

Jürg Fleischer
Oliver Schallert

Historische Syntax des Deutschen

Eine Einführung

narr STUDIENBÜCHER

narr |
VERLAG

narr **STUDIENBÜCHER**

Jürg Fleischer

In Zusammenarbeit mit Oliver Schallert

Historische Syntax des Deutschen

Eine Einführung

narr |
VERLAG

Prof. Dr. Jürg Fleischer ist Professor für Sprachgeschichte am Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg.

M.A. Oliver Schallert ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr-studienbuecher.de>
E-Mail: info@narr.de

Printed in the EU

ISSN 0941-8105

ISBN 978-3-8233-6568-6

Vorwort

Die vorliegende Einführung in die historische Syntax des Deutschen ist für fortgeschrittene Bachelor- und für Master-Studierende konzipiert. Eine gewisse Vertrautheit mit linguistischen Grundbegriffen wird vorausgesetzt, eine bereits absolvierte Einführung in die Syntax und/oder eine Einführung in eine ältere Sprachstufe des Deutschen (z.B. ins Mittelhochdeutsche) ist von Vorteil, aber nicht unbedingt notwendig. Das Buch kann als Grundlage für eine einsemestrige Veranstaltung dienen, wobei je nach Präferenzen auf das eine oder andere Kapitel verzichtet werden kann. Aufgaben zu den Kapiteln 2-18 können von der folgenden Seite heruntergeladen werden:

www.narr.de/historische_Syntax

Zunächst einige Informationen zur Art und Weise, wie diese Einführung entstanden ist: Die Kapitel 10 (Ersatzinfinitiv), 17 (Formale Ansätze) und 18 (Optimalitätstheoretische Ansätze) wurden von Oliver Schallert verfasst, alle übrigen Kapitel stammen von Jürg Fleischer. Wir haben die Kapitel des anderen Autors jeweils ausführlich gegengelesen, kommentiert und kritisiert und können beide überzeugt hinter dem stehen, was der jeweils andere geschrieben hat.

Die historische Syntaxforschung zum Deutschen konnte in den letzten Jahren ein erfreuliches Interesse auf sich ziehen. Ganz verschiedene Forschungsrichtungen (von eher textlinguistisch bzw. stilistisch-rhetorisch bis dezidiert formalistisch geprägten Ansätzen) prägen das Feld. Wir haben uns bemüht, ein möglichst breites Spektrum abzudecken. Dabei war es uns ein besonderes Anliegen, den methodischen Problemen, die bei Daten aus nur schriftlich überlieferten Sprachstufen auftreten, gerecht zu werden: Historische Texte fordern ein höheres Maß an philologischer Interpretation als gegenwartssprachliche Daten, eine korrekte Einordnung des Materials, die die Grundlage für syntaktische Untersuchungen bilden muss, ist in vielen Fällen ohne entsprechendes Hintergrundwissen nicht möglich.

Dass diese Einführung ausführlich auf althochdeutsche Daten eingeht, hängt nicht (nur) mit unserer Vorliebe für das Althochdeutsche zusammen. Das älteste Deutsch bietet zur modernen Sprache häufig die klarsten Kontraste. Grundsätzlich ist unsere Ausrichtung diachron: Syntaktische Entwicklungen sollen dargestellt werden, und dazu ist es in der Regel sinnvoll und möglich, bis zu den ältesten überlieferten Formen zurückzugehen. Auch Daten aus modernen Dialekten können häufig eine interessante Perspektive auf diachrone Entwicklungen eröffnen. Wo es sich angeboten hat, haben wir deshalb auch dialektale Daten einbezogen.

Eine Vorversion dieser Einführung wurde im Wintersemester 2009/10 in einem Seminar von Jürg Fleischer erprobt, einige weiter ausgearbeitete Kapitel wurden im Sommersemester 2011 in einem Seminar von Oliver Schallert in der Praxis getestet. Einzelne Kapitel wurden von beiden Autoren in weiteren Lehr-

veranstaltungen eingesetzt. Allen Studierenden, die sich durch Kommentare und Kritik an den einzelnen Kapiteln beteiligt haben, möchten wir an dieser Stelle herzlich danken.

Die folgenden Marburgerinnen und Marburger aus unserem näheren linguistischen Umfeld haben ebenfalls einen wichtigen Anteil am Zustandekommen dieser Einführung: Magnus Birkenes hat die ganze Einführung durchgelesen und kommentiert, Lea Schäfer und Augustin Speyer größere Teile davon. Die Daten für die Karten zum Präteritumschwund und zur Setzung des Subjektpronomens wurden von Kathrin Wollenschläger transkribiert und typisiert; gezeichnet wurden die Karten von Lea Schäfer. Bei der Herstellung des Textes haben uns Lea Schäfer und zum Schluss Miriam Schlicht geholfen. Ihnen alles sei für ihr Feedback und ihre gewissenhafte Arbeit herzlich gedankt.

Für Kritik, Ratschläge und andere Unterstützung in Bezug auf einzelne Kapitel möchten wir uns bei den folgenden Kolleginnen und Kollegen bedanken: Katrin Axel, Antje Dammel, Shannon Dubenion-Smith, Andreas Dufter, Susann Fischer, Agnes Jäger, Anke Lüdeling, Elke Ronneberger-Sibold, Svetlana Petrova, Eva Schlachter, Anna Volodina und Helmut Weiß. Durch ihre Kommentare und Anmerkungen haben sie dazu beigetragen, zahlreiche Fehler zu verbessern und Ungenauigkeiten zu vermeiden. Dabei gilt natürlich, dass alle noch im Text verbliebenen Schnitzer in unserer Verantwortung liegen. Nicht zustande gekommen wäre diese Einführung schließlich ohne das entscheidende Wirken von Ursula Götz, für das wir uns ebenfalls herzlich bedanken möchten!

Von Seiten des Gunter Narr Verlags wurde die Einführung zunächst von Jürgen Freudl, dann von Kathrin Heyng und Melanie Wohlfahrt betreut. Ihnen allen möchten wir für die sehr angenehme und produktive Zusammenarbeit herzlich danken. Wir wissen es sehr zu schätzen, dass sie durch ihr gewissenhaftes und hilfreiches Lektorat (ein Service, den heute nur noch wenige Verlage kennen) mit zahlreichen Anregungen und Hinweisen dazu beigetragen haben, den Text wesentlich verdaulicher zu machen. Den letzten Schliff haben dem Text schließlich die Korrekturen von Susanne Trissler gegeben, auch ihr danken wir für die fruchtbare Zusammenarbeit.

Marburg, im Sommer 2011

Jürg Fleischer, Oliver Schallert

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	13
Abkürzungen in den Glossen	14
Präsentation der Beispiele: technische Bemerkungen	15
Beispiele, Übersetzungen und Glossierungen.....	15
Stellenangaben	16
Wiedergabe der Beispiele	17
Einführung.....	19
1 Syntax und Sprachgeschichte des Deutschen	21
1.1 Syntax.....	21
1.2 Diachrone Linguistik, Sprachwandel und syntaktischer Wandel	22
1.3 Die Sprachstufen des Deutschen.....	24
1.4 Regionale Unterschiede: Dialekte.....	27
1.5 Daten in der historischen Linguistik.....	30
Literaturhinweise.....	31
Teil I: Methodologie.....	33
2 Übersetzungstexte	35
2.1 Zur althochdeutschen Überlieferung.....	35
2.2 Syntaktische Strukturen im althochdeutschen Tatian	37
2.2.1 Übersetzungssyntax: Übernahme lateinischer Konstruktionen.....	39
2.2.2 Umstellungen und Ergänzungen.....	40
2.2.3 Zur Erklärung der Übernahmen und Abweichungen.....	42
2.2.4 Zur Methodologie der Tatian-Syntax.....	44
2.3 Übersetzungssyntax in späterer Zeit.....	45
Literaturhinweise.....	47
3 Poetische Texte	49
3.1 Vor- und Nachteile poetischer Texte.....	49
3.2 Syntaktische Strukturen in Otfrids Evangelienbuch.....	50
3.2.1 Einfluss des Reims	52
3.2.2 Einfluss des Metrums	53
3.3 Ungewöhnliche „poetische“ Konstruktionen: spätere Zeit	54
3.3.1 Verbendstellung im Hauptsatz	54
3.3.2 Fehlende Vorfeldebsetzung	55
3.4 Prosa vs. Poesie: das Genitivattribut im Mittelhochdeutschen	56
Literaturhinweise.....	58

4	Überlieferungs- und Editionsprobleme	59
4.1	Zur Überlieferung mittelalterlicher Texte	59
4.2	Edition mittelhochdeutscher Texte.....	62
4.3	Editionen und Syntax	64
4.3.1	Die Negation im Erec Hartmanns von Aue	64
4.3.2	Kongruenzformen bei <i>Hybrid nouns</i> im Nibelungenlied.....	66
	Literaturhinweise.....	67
5	Quantitative und qualitative Aspekte	69
5.1	Quantifizierung	69
5.2	Datenmenge und Textmenge	71
5.3	Korpusbildung.....	73
5.4	Interne und externe Faktoren	76
	Literaturhinweise.....	80
	Teil II: Phänomene	81
6	Kasussyntax: das Schicksal des Genitivs	83
6.1	Der Genitiv in der Standardsprache.....	83
6.2	Der Genitiv in den Dialekten.....	84
6.3	Der Rückgang des adverbalen Genitivs.....	87
6.3.1	Externe Faktoren	90
6.3.2	Die Genitiv-Akkusativ-Alternation: interne Faktoren.....	91
6.4	Der Rückgang des adnominalen Genitivs	94
6.4.1	Die <i>von</i> -Periphrase	94
6.4.2	Der possessive Dativ	96
6.5	Zur Erklärung des Genitivschwunds.....	99
	Literaturhinweise.....	100
7	Entwicklungen im Bereich der Kongruenz.....	103
7.1	Kongruenzphänomene.....	103
7.2	Fehlende Kongruenz von Subjekt und Verb	106
7.3	<i>Hybrid nouns</i>	107
7.4	<i>Committee nouns</i>	112
7.5	Kongruenz bei unterschiedlichen Genusmerkmalen	114
7.5.1	Plural.....	115
7.5.2	Singular.....	119
	Literaturhinweise.....	120
8	Die Entstehung periphrastischer Verbalformen.....	121
8.1	Periphrastische Verbalformen im Neuhochdeutschen.....	121
8.2	Die Perfekt-Periphrasen	123
8.2.1	Das <i>sein</i> -Perfekt	124

8.2.2	Das <i>haben</i> -Perfekt.....	125
8.2.3	Der Präteritumschwund.....	129
8.3	Das <i>werden</i> -Passiv.....	133
8.4	Das <i>werden</i> -Futur.....	137
8.5	Modus-Periphrase: die <i>würde</i> -Umschreibung.....	140
8.6	Die <i>tun</i> -Periphrase.....	142
	Literaturhinweise.....	144
9	Die Entwicklung der Verbstellung.....	147
9.1	Das Satzklammer- oder Feldermodell.....	147
9.2	Die Stellung des finiten Verbs in deklarativen Hauptsätzen.....	151
9.2.1	Verbzweitstellung.....	151
9.2.2	Verberststellung.....	152
9.2.3	Verbspäterstellungen.....	153
9.3	Die Stellung des finiten Verbs in Entscheidungsfragen.....	156
9.4	Das Nachfeld.....	159
9.4.1	Zur Entwicklung der Nachfeldbesetzung.....	159
9.4.2	Konstituenten im Nachfeld.....	161
9.5	Die Abfolge der verbalen Teile im Nebensatz.....	163
9.5.1	Die Abfolge der verbalen Teile in Zwei-Verb-Clustern.....	166
9.5.2	Drei-Verb-Cluster.....	167
9.5.3	Interne und externe Faktoren.....	169
9.6	Lateinischer Einfluss bei der Verbendstellung im Nebensatz?.....	170
	Literaturhinweise.....	172
10	Der Ersatzinfinitiv (Oliver Schallert).....	175
10.1	Der Ersatzinfinitiv im heutigen Deutschen.....	175
10.1.1	Semantische Eigenschaften von IPP-Verben.....	176
10.1.2	Morphologische Eigenschaften.....	178
10.1.3	Abfolgerestriktionen.....	178
10.2	Die diachrone Entwicklung des Ersatzinfinitivs.....	179
10.2.1	Überblick zu den relevanten Verbklassen.....	179
10.2.2	Mit dem Ersatzinfinitiv konkurrierende Konstruktionen.....	182
10.2.3	Morphologische Aspekte.....	184
10.2.4	Stellungsregularitäten.....	185
10.3	Die Situation in den heutigen Dialekten.....	186
10.3.1	Morphologische Aspekte.....	186
10.3.2	Stellungsregularitäten.....	189
10.4	Erklärungen zum Ursprung des Ersatzinfinitivs.....	190
	Literaturhinweise.....	193
11	Die Entwicklung des Subjektpronomens.....	195
11.1	Gesetztes und nicht gesetztes Subjektpronomen.....	195

11.2	Althochdeutsch.....	198
11.3	Jüngere Sprachstufen und moderne Dialekte	202
11.4	Zur Erklärung der Obligatorizität des Subjektpronomens	206
	Literaturhinweise.....	212
12	Das expletive <i>es</i>	213
12.1	Typen des expletiven <i>es</i>	213
12.2	Unpersönliches <i>es</i>	214
12.2.1	Expletives <i>es</i> bei nullwertigen Verben	216
12.2.2	Expletives <i>es</i> bei unpersönlichen Experiencer-Verben	217
12.3	Vorfeld- <i>es</i>	219
12.3.1	Vorfeld- <i>es</i> in Sätzen mit Subjekt.....	219
12.3.2	Vorfeld- <i>es</i> beim unpersönlichen Passiv	220
12.4	Zur Entstehung des expletiven <i>es</i>	221
12.4.1	Obligatorische Vorfeldbesetzung	222
12.4.2	Obligatorisches overt Subject	223
	Literaturhinweise.....	225
13	Die Negation	227
13.1	Negation in Sätzen ohne Indefinita	227
13.1.1	Präverbale Partikel (einfache Negation)	227
13.1.2	Präverbale Partikel + freie Partikel (doppelte Negation)	230
13.1.3	Freie Partikel (einfache Negation)	233
13.2	Die Entwicklung der Negation als Zyklus	233
13.3	Negation in Sätzen mit Indefinita.....	235
13.3.1	Negationspartikel + positives Indefinitum	236
13.3.2	Negationspartikel + negatives Indefinitum (Negationskongruenz)	237
13.3.3	Negierte Sätze mit mehreren Indefinita.....	239
13.3.4	Negation durch negatives Indefinitum.....	240
	Literaturhinweise.....	241
	Teil III: Erklärungen	243
14	Präskriptive Normierungen	245
14.1	Die Vertikalisierung.....	245
14.2	Die Tradition der grammatischen Literatur	247
14.3	Stigmatisierungen	248
14.3.1	Doppelte Negation.....	249
14.3.2	Possessiver Dativ und Genitiv	250
14.3.3	<i>Tun</i> -Periphrase.....	252
14.3.4	Syntax von Pronominaladverbien	253
14.4	Präskriptive Normierungen: Fazit.....	257
	Literaturhinweise.....	258

15	Sprachkontakt	259
15.1	Sprachkontakt: Forschungsgeschichte und Methodologie	259
15.2	Syntaktische Entlehnungen in Sprachinseln	262
15.2.1	Sprachinseln in Norditalien	262
15.2.2	Pennsylvaniadeutsch	264
15.3	Durch Sprachwechsel geprägte Varietäten	266
15.3.1	Deutsch auf rätoromanischem Substrat.....	266
15.3.2	Deutsch auf dänischem Substrat.....	268
15.3.3	Deutsch auf slavischem Substrat	268
15.4	Einflüsse von kulturell dominierenden Sprachen.....	270
15.4.1	Latein.....	270
15.4.2	Englisch.....	273
15.5	Lehnsyntax im Deutschen: Fazit	276
	Literaturhinweise.....	276
16	Funktionale Erklärungen	277
16.1	Zum Wesen funktionaler Erklärungen	277
16.2	Syntaktische Natürlichkeit.....	280
16.3	Funktion von Klammerstrukturen	285
16.4	Funktional-typologische Erklärungen	289
16.5	Funktionale Erklärungen: Fazit.....	294
	Literaturhinweise.....	294
17	Formale Ansätze (Oliver Schallert)	295
17.1	Zum Wesen formaler Ansätze.....	295
17.1.1	Phrasenstrukturregeln und das X'-Schema.....	297
17.1.2	Transformationsregeln	299
17.1.3	Funktionale Projektionen und syntaktische Merkmale.....	302
17.1.4	Parametrische Unterschiede zwischen Sprachen	303
17.2	Syntaktischer Wandel in der generativen Grammatik	305
17.2.1	Ein parametrischer Wandel im Deutschen?.....	307
17.2.2	Syntax oder Stilistik? Veränderungen in der Verbstellung	312
17.2.3	Veränderungen in der Negation	315
17.3	Fazit: formale Ansätze	317
	Literaturhinweise.....	318
18	Optimalitätstheoretische Ansätze (Oliver Schallert)	319
18.1	Zum Wesen optimalitätstheoretischer Ansätze.....	319
18.1.1	Konfliktlösung: ein Beispiel.....	322
18.1.2	Mikroparameter.....	324
18.2	Syntaktischer Wandel in der Optimalitätstheorie	326
18.3	Fazit: optimalitätstheoretische Ansätze	329
	Literaturhinweise.....	330

Literaturverzeichnis	331
Quellentexte.....	331
Forschungsliteratur	336
Abbildungsnachweis	359

Abkürzungen

*	rekonstruiert (ältere Sprachstufen); ungrammatisch
AcI	Accusativus cum Infinitivo
afr.	altfranzösisch
ahd.	althochdeutsch
Akk.	Akkusativ
aleman.	alemannisch
bair.	bairisch
Cod.	Codex
Dat.	Dativ
f.	Feminin
frnhd.	frühneuhochdeutsch
Gen.	Genitiv
ger.	gerundet
germ.	germanisch
griech.	griechisch
hochalem.	hochalemannisch
Hs., Hss.	Handschrift, Handschriften
IPP	Infinitivus pro Participio
it.	italienisch
Kurzform	Kurzform
Langform	Langform
lat.	lateinisch
m.	Maskulin
mhd.	mittelhochdeutsch
mittelfr.	mittelfränkisch
mod.	modal
n.	Neutrum
Nom.	Nominativ
omd.	ostmitteldeutsch
ostfränk.	ostfränkisch
Pl.	Plural
PPI	Participium pro infinitivo
r	recto (bei Stellenangaben zu Handschriften oder Drucken)
rätorom.	rätoromanisch
rhfr.-hess.	rheinfränkisch-hessisch
Satzkl.	Satzklammer
schwäb.	schwäbisch
Sg.	Singular
südrheinfr.	südrheinfränkisch
Transkr.	Transkription
temp.	temporal
Übs.	Übersetzung

ung.	ungerundet
v	verso (bei Stellenangaben zu Handschriften oder Drucken)
westgerm.	westgermanisch

Abkürzungen in den Glossen

=	Abtrennung klitischer Formen
1	1. Person
2	2. Person
3	3. Person
AKK	Akkusativ
F	Feminin
IPP	Infinitivus pro participio
M	Maskulin
N	Neutrum
NEG	Negation
OBJ	Objekt
PL	Plural
PPI	Participium pro infinitivo
SG	Singular
SU	Subjekt

Präsentation der Beispiele: technische Bemerkungen

In dieser Einführung werden zur Illustration der behandelten syntaktischen Konstruktionen zahlreiche Beispiele angeführt. In den folgenden Abschnitten wird erklärt, wie sie dargestellt und zugänglich gemacht (d.h.: übersetzt und erklärt) und wie sie nachgewiesen werden.

Beispiele, Übersetzungen und Glossierungen

Die Beispiele werden – je nachdem, wie schwer zugänglich (d.h.: verständlich) sie vom Neuhochdeutschen aus sind – in verschiedener Art und Weise präsentiert. Grundsätzlich werden alle Beispiele *in Kursivdruck* dargeboten, die Erklärungen bzw. Übersetzungen dazu dagegen in Normalschrift. Bei poetischen Texten werden Versgrenzen durch ‘/’ markiert. Wenn bei Prosatexten der Zeilenbruch markiert werden soll, geschieht dies durch ‘|’. Unterscheidet sich ein Beispiel in Bezug auf seine Syntax nicht und in Bezug auf die orthographischen Formen der darin vorkommenden Wörter nur wenig vom Neuhochdeutschen, wird es ohne weitere Erklärungen angeführt:

difß ist eyn beispiell

Unterscheidet sich ein Beispiel vom Neuhochdeutschen in Bezug auf seine Syntax nicht, in Bezug auf die darin vorkommenden Formen dagegen ziemlich stark, wird auf einer zweiten Zeile eine „Glossierung“, d.h. eine wortwörtliche Übersetzung bzw. eine Umsetzung in neuhochdeutsche Wortformen angeführt. In einem solchen Fall entspricht jeweils ein Wort im Beispiel einem Wort in der Glossierung (bzw. wenn in der Glossierung zwei Wörter einem Wort im Beispiel entsprechen, werden diese durch den Unterstrich miteinander verbunden):

diz ist ein bîspel
dies ist ein Beispiel

Unterscheidet sich ein Beispiel von der neuhochdeutschen Standardsprache in den darin vorkommenden Formen und in seiner Syntax, wird zusätzlich zur Glossierung eine idiomatische neuhochdeutsche Übersetzung zwischen ‘einfachen hochgestellten Anführungszeichen’ gegeben (im Fließtext bezeichnen einfache hochgestellte Anführungszeichen dagegen möglichst wörtliche Wiedergaben):

uuanta diz ist bilidi
weil dies ist Bild
‘weil dies ein Beispiel ist’

In bestimmten Fällen, in denen längere Textpassagen zitiert werden und wo es in der Übersetzung nicht auf die genaue Übersetzung und Abfolge mancher Elemente ankommt, wird von diesem Verfahren auch etwas abgewichen.

Bei Beispielen, die aus Übersetzungstexten stammen, ist es manchmal sinnvoll, neben dem deutschen auch den (in der Regel lateinischen) Text des Originals anzuführen (dies betrifft vor allem das Althochdeutsche). Dies geschieht auf einer eigenen Zeile. Der Originaltext wird kursiv gesetzt und durch die Bezeichnung der Originalsprache eingeführt:

uuanta diz ist bilidi
 weil dies ist Bild
 'weil dies ein Beispiel ist'
 lat.: *quia hoc exemplum est*

In wenigen Fällen (relativ häufig aber bei fremdsprachigen Beispielen) werden zur Hervorhebung die grammatischen Kategorien eines bestimmten Wortes gesondert bezeichnet: Im Beispiel selbst wird das entsprechende Morphem durch einen Bindestrich von seinem Stamm abgesetzt, in der Glossierung wird nach (bzw. vor) der Übersetzung des Wortstamms mit einem Bindestrich eine in KAPITÄLCHEN gesetzte Abkürzung für die relevante(n) grammatische(n) Kategorie(n) angeführt (gelegentlich werden die entsprechenden Abkürzungen auch in runden Klammern angegeben). So bedeutet etwa im folgenden Beispiel N.SG „Neutrum Singular“ (vgl. hierzu auch das Abkürzungsverzeichnis):

diz bilidi ist skonaz
 dieses Bild ist schön-N.SG
 'dieses Beispiel ist schön'

Wenn bei einem Beispiel eine bestimmte Konstituente besonders hervorgehoben werden soll, wird mit Unterstreichungen gearbeitet.

Stellenangaben

Die Beispiele dieser Einführung werden in der Regel mit einem Zitatnachweis versehen. Bei Texten, die über Editionen gut erschlossen sind, haben wir uns bemüht, Belege zu überprüfen und nach den jeweils modernsten Editionen (bzw. in manchen Fällen auch nach digital zugänglichen Handschriften) zu zitieren. Entsprechende Texte bzw. Editionen werden nach den Beispielen in (runden Klammern) durch eine Sigle bezeichnet, auf die eine Stellenangabe folgt. Im Verzeichnis der Quellentexte wird angegeben, worauf sich die Stellenangaben beziehen (beispielsweise auf Seiten der Edition bzw. der Handschrift, auf Verse etc.). In der folgenden Stellenangabe bezeichnet das hinter der Zahl 18 stehende „r“ (für „recto“) die Vorderseite, „v“ (für „verso“) würde dagegen die Rückseite bezeichnen. Diese Zählung ist bei manchen Handschriften und älteren Drucken üblich, die nur Blätter, aber nicht Seiten im heutigen Sinn zählen:

(Marburger Osterspiel 1527, 18r)

Im Verzeichnis der Quellentexte werden die Siglen aufgelöst und die zitierten Editionen angegeben.

In bestimmten Fällen wäre es dagegen zu aufwändig gewesen, die Beispiele mit (mitunter schwer zugänglichen) Editionen abzugleichen. In einem solchen Fall werden die Beispiele mit einer kurzen Charakterisierung der Quelle versehen, danach wird mit einem üblichen Verweis nach der Abkürzung „zit. n.“ (für „zitiert nach“) die wissenschaftliche Arbeit genannt, aus welcher wir den entsprechenden Beleg beziehen. Solche Angaben haben dann beispielsweise die folgende Gestalt:

(Marburger Fastnachtsspiel 1638; zit. n. Behaghel 1932:532)

Wiedergabe der Beispiele

Die Beispiele werden im Allgemeinen so genau wie möglich wiedergegeben. Allerdings haben wir auf die Wiedergabe bestimmter graphischer Eigenheiten verzichtet, beispielsweise geben wir in Drucktexten <â> und <ä> als *ä*, <ô> und <ö> als *ö* sowie <û> und <ü> als *ü* wieder.

Einführung

Dieses Buch besteht – neben dem folgenden Einführungskapitel – aus drei verschiedenen Teilen. In Teil I werden einige methodologische Probleme thematisiert, die für die historische Syntaxforschung von besonderer Wichtigkeit sind. Im darauffolgenden Teil II, dem Hauptteil, werden einzelne Phänomene der historischen Syntax des Deutschen detailliert vorgestellt und diskutiert. In Teil III werden verschiedene Erklärungsmodelle syntaktischen Wandels behandelt. Die Kapitel zu den Teilen I, II und III enthalten jeweils neben der Behandlung der entsprechenden Themen Hinweise zur weiteren Lektüre.

1 Syntax und Sprachgeschichte des Deutschen

In diesem einleitenden Kapitel werden einige grundlegende Konzepte erläutert, die für das Verständnis der vorliegenden Einführung zentral sind. Nach einer kurzen Diskussion des Begriffs „Syntax“ (1.1) wird auf die Begriffe „diachrone Linguistik“ und „Sprachwandel“ eingegangen und es werden erste Beispiele für syntaktischen Wandel aus der Geschichte des Deutschen diskutiert (1.2). Danach werden kurz die sogenannten „Sprachstufen“ des Deutschen vorgestellt, deren Bezeichnungen (Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch, Neuhochdeutsch) in dieser Einführung häufig verwendet werden (1.3). Ebenfalls wichtig – sowohl für ältere Sprachstufen als auch für das moderne Deutsch – sind dialektale, also regionale Unterschiede (1.4). Schließlich wird das Problem der Daten in der historischen Linguistik genauer ausgeführt: Anders als bei der Untersuchung der Gegenwartssprache bestehen bei historischen Quellen bestimmte Probleme in Bezug auf ihre Interpretation und Auswertung, die bei der Untersuchung syntaktischer Phänomene berücksichtigt werden müssen (1.5).

1.1 Syntax

Die Syntax ist ein Teilbereich der Grammatik. Während sich die Morphologie mit der internen Struktur von Wörtern beschäftigt, fällt in den Bereich der Syntax die Verbindung von Wörtern zu größeren Einheiten (griech. *sýntaxis* bedeutet wörtlich unter anderem ‚Zusammenstellung, (An-)Ordnung‘). Dazu gehören einerseits Sätze, andererseits aber auch kleinere Einheiten, die in der traditionellen Grammatik etwa als „Satzglieder“ bezeichnet werden, in bestimmten modernen Grammatiktheorien (beispielsweise in der generativen Grammatik) als „Phrasen“. Die Syntax befasst sich also mit der Beschreibung und Erklärung grammatischer Strukturen, die oberhalb der Wortebene liegen.

Unter *Syntax* versteht man in der Linguistik einerseits also den Objektbereich (also Größen wie Sätze etc.), andererseits aber auch eine Theorie, die diesen Objektbereich zu beschreiben und zu erklären versucht. So gibt es beispielsweise eine „funktionale“ oder eine „generative Syntax“. Damit werden verschiedene theoretische Zugänge zur Beschreibung und Erklärung syntaktischer Kategorien bezeichnet. In vielen Einführungen, die die Syntax des Neuhochdeutschen zum Thema haben (etwa in Dürscheid 2010), nimmt die Darstellung verschiedener syntaktischer Theorien einen breiten Raum ein.

Im vorliegenden Buch geht es in erster Linie darum, eine Einführung in die syntaktischen Entwicklungen und Veränderungen des Deutschen zu bieten. Unser Ziel ist es, syntaktische Strukturen, die sich vom Gegenwartsdeutschen unterscheiden, zu beschreiben. Dabei wird auch, wo es dem weiteren Verständnis dient, ein Anschluss an die moderne syntaktische Theoriebildung gesucht.

1.2 Diachrone Linguistik, Sprachwandel und syntaktischer Wandel

In seinem 1916 postum erschienenen *Cours de linguistique générale*, dem grundlegenden Text der modernen Linguistik, unterscheidet Ferdinand de Saussure (1857–1913) zwischen „Synchronie“ und „Diachronie“. Die synchrone Sprachwissenschaft hat die Aufgabe, einen Sprachzustand zu einem bestimmten Zeitpunkt zu beschreiben und zu analysieren. Die diachrone Sprachwissenschaft versucht dagegen, die Veränderungen, die sich zwischen verschiedenen synchronen Sprachzuständen beobachten lassen, zu beschreiben und zu analysieren (vgl. de Saussure 1916/2003:167).

Mit dieser Definition ist bereits gesagt, dass sich Sprache grundsätzlich verändern kann: Gäbe es keinen Sprachwandel, würde auch die Unterscheidung in Synchronie und Diachronie keinen Sinn ergeben. Von diesem Wandel ist jede Ebene der Sprache betroffen. Ein Beispiel für phonologischen Wandel bieten etwa die mittelhochdeutschen hohen Langvokale, die im Neuhochdeutschen zu Diphthongen geworden sind (*mîn niuwez hûs* wird zu *mein neues Haus*; diese Entwicklung wird als „frühneuhochdeutsche Diphthongierung“ bezeichnet). Ein Beispiel für morphologischen Wandel kann darin gesehen werden, dass bestimmte Verben ihre Flexionsklasse gewechselt haben (das starke Präteritum *pflog* wird ersetzt durch das schwach gebildete *pflegte*). In lexikalischer Hinsicht ist bekannt, dass Lexeme veralten, neu aufkommen oder ihre Bedeutung verändern können. Beispielsweise hatte mhd. *wîp* noch nicht die pejorative Bedeutung von nhd. *Weib*. Dass sich auch syntaktische Strukturen wandeln können, kann anhand der folgenden Gegenüberstellung verschiedener, aus unterschiedlichen Epochen stammender Übersetzungen der gleichen Bibelstelle (Lk 2,8–11) illustriert werden:

9. Jh.	16. Jh.	21. Jh.
(Tatian 35,29–36,7)	(Luther, Biblia 1545, 277v)	(Zürcher Bibel 2007)
uuarun thô hirta In thero lantskeffi.’	VND es waren Hirten in der selbigen gegend auff dem felde / bey den	Und es waren Hirten in jener Gegend auf freiem Feld und hielten in der
uuahhante Inti bihaltante nahtuuahtha	Hürten / die hüteten des nachts jrer Herde. Vnd	Nacht Wache bei ihrer Herde. Und ein Engel des
ubar ero euuit, quam thara gotes engil Inti	sihe / des HERRN Engel	Herrn trat zu ihnen, und
gistuont nâh in.’ Inti gotes berathnessi	trat zu jnen / vnd die Klarheit des HERRN	der Glanz des Herrn umleuchtete sie, und sie
bischein sie.’ giforhtun	leuchtet vmb sie / Vnd	fürchteten sich sehr. Da
sie In thô In mihhilero	sie furchten sich seer. Vnd	sagte der Engel zu ihnen:
forhtu., Inti quad In ther	der Engel sprach zu jnen.	Fürchtet euch nicht! Denn
engil, nicur& îu forhten,	Fürchtet euch nicht / Sihe	seht, ich verkündige euch
Ih sagen îu mihhilan	/ Jch verkündige euch	grosse Freude, die allem
gifehon.’ ther ist allemo	grosse Freude / die allem	Volk widerfahren wird:
folke. bithiu uuanta	Volck widerfahren wird /	Euch wurde heute der
giboran ist îu hiutu	Denn Euch ist heute der	Retter geboren, der

heilant.' ther ist christ truhtin In dauides burgi.	Heiland gebörn / welcher ist Christus der HErr / in der stad Dauid.	Gesalbte, der Herr, in der Stadt Davids.
---	---	---

Im Text des 9. Jahrhunderts findet sich zunächst ein Hauptsatz, der mit dem Verb beginnt (und bei dem es sich nicht um einen Fragesatz handelt). In den jüngeren Texten steht das Verb nicht mehr am Anfang: Abgesehen von der Konjunktion *und*, die im Text des 9. Jahrhunderts fehlt, beginnt der Satz mit dem sogenannten „Vorfeld-*es*“ (einem als „expletiv“ bezeichneten Element). Im Text des 9. Jahrhunderts fehlt also gegenüber den jüngeren Texten das *es*, die Position vor dem Verb im Hauptsatz bleibt unbesetzt. Das Fehlen wird in der folgenden Gegenüberstellung durch 'Ø' markiert (dieses Zeichen wird in der Linguistik oft verwendet, wenn es darum geht, eine „Nullstelle“, also das Fehlen eines bestimmten Elements, hervorzuheben):

9. Jh.	Ø	<i>uuarun thô hirta In thero lantskeffi ...</i>
16. Jh.	VND <i>es</i>	<i>waren Hirten in der selbigen gegend ...</i>
21. Jh.	Und <i>es</i>	<i>waren Hirten in jener Gegend ...</i>

Im Text des 9. Jahrhunderts tritt im Relativsatz der direkten Rede des Engels ein Präsens auf (*ist*), dagegen findet sich in den jüngeren Texten das sogenannte „*werden-Futur*“, also eine Verbalform, die aus zwei Teilen besteht (*widerfahren wird*):

9. Jh.	<i>ther ist allemo folke</i>
16. Jh.	<i>die allem Volck widerfahren wird</i>
21. Jh.	<i>die allem Volk widerfahren wird</i>

Bei einem Vergleich der beiden jüngeren Texte zeigt sich, dass das Genitivattribut seine Stellung verändert: Im Text des 16. Jahrhunderts tritt es vor das Nomen, auf das es sich bezieht, im Text des 21. Jahrhunderts steht es dagegen nach dem Bezugsnomen. Das Bezugsnomen wiederum bekommt nur bei Nachstellung des Genitivattributs einen eigenen Artikel (der Text des 9. Jahrhunderts ist hier nicht direkt vergleichbar, da statt *Herr* dort das Wort *got* 'Gott' auftritt):

16. Jh.	<i>des HERRN Engel</i>
21. Jh.	<i>ein Engel des Herrn</i>

Ein weiterer Unterschied besteht im Kasus des Objekts, das vom Verb *hüten* gegeben wird: Im Text des 16. Jahrhunderts regiert das Verb *hüten* ein Genitiv-Objekt (*jrer herde*); im Text des 21. Jahrhunderts ist diese Stelle zwar anders wiedergegeben, aber wir wissen, dass das Verb *hüten* heute kein Genitiv-Objekt mehr zu sich nehmen kann, sondern stattdessen ein Akkusativ-Objekt auftreten würde.

Syntaktische Veränderungen, wie sie aus diesen Vergleichen hervorgehen, sind das Thema dieses Buches. Die Entwicklung der Verbstellung wird in Kapitel 9 und die Entstehung des als Vorfeld-*es* bezeichneten expletiven *es* in Kapitel 12 behandelt. Um die Entstehung des *werden-Futurs* geht es in 8.4, auf die

Stellung des Genitivattributs wird in 3.4 kurz eingegangen, der Verlust des Genitivs ist Thema von Kapitel 6 (adverbiale Genitive werden in 6.3 diskutiert).

1.3 Die Sprachstufen des Deutschen

Die Sprachgeschichte des Deutschen wird – vor allem auch aus praktischen Gründen – in unterschiedliche Perioden unterteilt. Seit dem 19. Jahrhundert haben sich Germanisten um eine solche Periodisierung bemüht, ohne dabei zu einem einheitlichen und allgemein akzeptierten Ergebnis zu kommen. Dies liegt daran, dass je nach Ansatz verschiedene Faktoren unterschiedlich gewichtet werden. Manche Forscher ziehen in ihren Periodisierungen „interne“ Faktoren heran, d.h. Veränderungen des Sprachsystems selbst (meist werden lautliche Kriterien zur Periodisierung verwendet, doch sind vergleichsweise häufig auch morphologische Kriterien herangezogen worden). Dagegen beziehen sich andere Forscher auf „externe“ Faktoren, auf „pragmatische“ Faktoren im weitesten Sinn wie etwa den Status des Deutschen gegenüber dem Latein, die Veränderung der Kommunikationssituation aufgrund von gesellschaftlichen und technischen Innovationen (z.B. die sogenannte „Schreib- und Lese-Expansion“ im Spätmittelalter mit der Erfindung des Buchdrucks als besonders wichtiger technischer Innovation) oder die Veränderung des Gefüges der Varietäten durch die Herausbildung einer sogenannten „Leitvarietät“ (die letztlich zur Entwicklung der neuhochdeutschen Standardsprache führt) etc. Betont werden muss, dass es keine „richtigen“ und „falschen“ Periodisierungen der deutschen Sprachgeschichte gibt, sondern dass die unterschiedliche Gewichtung verschiedener Faktoren zu jeweils anderen Ergebnissen führt (zum Problem der Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte vgl. ausführlich Roelcke 1995).

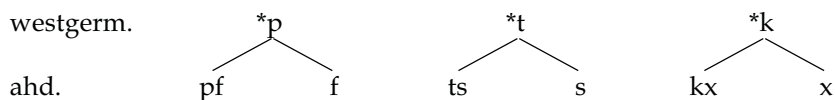
Die folgende Tabelle zeigt eine weit verbreitete Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte, die in vielerlei Hinsicht auch einen Kompromiss zwischen verschiedenen existierenden Datierungen darstellt (vgl. z.B. Schmidt 2007:16–22, Nübling et al. 2010:6). Darin wird – in Anlehnung an die Geschichtswissenschaft – zwischen „Vorgeschichte“ und „Geschichte“ unterschieden: Unter „Vorgeschichte“ versteht man diejenigen Perioden, die – von verstreuten einzelnen Dokumenten abgesehen – nicht direkt durch Zeugnisse dokumentiert sind, sondern nur rekonstruiert werden können. Unter „Geschichte“ versteht man dagegen diejenige Zeit, die durch Quellen mehr oder minder kontinuierlich belegt ist.

	Periodenbezeichnung:	zeitliche Einordnung:
„Vorgeschichte“ (rekonstruiert)	Indogermanisch	ca. 4. Jt. v. Chr. – ca. 1. Jt. v. Chr.
	Germanisch	ca. 1. Jt. v. Chr. – ca. 200 n. Chr.
	Westgermanisch	ca. 200 n. Chr. – ca. 500 n. Chr.
„Geschichte“ (belegt)	Althochdeutsch	750 – 1050
	Mittelhochdeutsch	1050 – 1350
	Frühneuhochdeutsch	1350 – 1650
	Neuhochdeutsch	1650 – Gegenwart

Die rekonstruierten und die belegten Sprachstufen des Deutschen

Die Vorgeschichte des Deutschen, d.h. die als Westgermanisch, Germanisch und Indogermanisch bezeichneten Perioden, sind nicht direkt bezeugt. Bereits im 19. Jahrhundert wurde versucht, durch den Vergleich der überlieferten ältesten Sprachen und Sprachstufen, aber auch anhand von bestimmten Distributionsmustern innerhalb einer überlieferten Sprache oder Sprachstufe, Teile der davor liegenden Sprachstufen zu rekonstruieren. In Bezug auf Phonologie und Morphologie zeigte dieses Verfahren große Erfolge. Allerdings ist es – anders als bei Phonologie und Morphologie – umstritten, ob syntaktische Strukturen überhaupt rekonstruiert werden können. In der vorliegenden Einführung geht es fast ausschließlich um syntaktische Strukturen der überlieferten Zeugnisse des Deutschen, d.h. um Phänomene, die durch Beispiele aus Texten belegt werden können. Auf die Vorgeschichte, also auf die vor dem Beginn der Überlieferung liegenden, nur rekonstruierten Sprachstufen, wird nur am Rande eingegangen.

Wir verfügen erst seit ca. 750 n. Chr. über schriftliche Zeugnisse des Deutschen, die eigentliche Überlieferung setzt zu diesem Zeitpunkt ein. Bei der Datierung des Beginns des Althochdeutschen, wie sie in der oben angeführten Übersicht gegeben wird, kommt damit ein externes Kriterium zum Tragen. Als internes Kriterium für die Abgrenzung des Althochdeutschen gilt dagegen vielen Forschenden die Durchführung der sogenannten „zweiten Lautverschiebung“, also einer lautlichen Entwicklung. Im Rahmen der zweiten Lautverschiebung wurden die stimmlosen Plosive des Westgermanischen je nach Position im Wort zu Affrikaten oder Frikativen, wie das folgende Schema zeigt (da die germanischen Laute nicht direkt belegt, sondern rekonstruiert sind, werden sie mit einem Sternchen ‘*’, dem „Asterisk“, versehen):



Dass die zweite Lautverschiebung stattgefunden hat, sieht man etwa, wenn man bestimmte deutsche Wörter mit ihren englischen Entsprechungen vergleicht. Da im Englischen die zweite Lautverschiebung nicht stattgefunden hat, findet man dort noch die dem Westgermanischen entsprechenden Formen, etwa *Apfel* – *apple*, *offen* – *open*, *Herz* – *heart*, *Wasser* – *water*, *machen* – *make* etc. (vgl. z.B. Schmidt 2007:230–233 für eine genauere Beschreibung der zweiten Lautverschiebung). Man vermutet, dass diese Konsonantenveränderung um ca. 500 n. Chr. stattfand. Dieses Kriterium wäre also ein Argument dafür, das Althochdeutsche bereits um 500 beginnen zu lassen. Wie hypothetisch diese Datierung allerdings ist, lässt sich anhand des mutmaßlich ältesten Zeugnisses für die zweite Lautverschiebung belegen. Das wahrscheinlich älteste Zeugnis für die zweite Lautverschiebung ist die Lanzenspitze von Wurmlingen mit einer Runeninschrift, die möglicherweise ein Beispiel für die Verschiebung von germ. *k zu ahd. [x] zeigt. Sie wird auf das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts oder auf das frühe 7. Jahrhundert datiert (vgl. Schwerdt 2000:236, Düwel 2008:62) – also später als das Jahr 500. Wenn man außerdem den Zeugniswert dieses Dokuments für unsicher hält, wie dies Schwerdt (2000) tut, kommt man in eine noch spätere Zeit: Der älteste sichere

Beleg für die zweite Lautverschiebung ist nach Schwerdt (2000:266) vermutlich in der Runeninschrift der Halbkugel von Stetten enthalten, die erst um das Jahr 680 zu datieren ist (vgl. Schwerdt 2000:229).

Wenn man die Sprachgeschichte des Deutschen mit dem Einsetzen einer einigermaßen kontinuierlichen Überlieferung um 750 beginnen lässt, umfassen die Sprachstufen jeweils Zeitabschnitte von ungefähr dreihundert Jahren. Für das 20. Jahrhundert wird von vielen Forschenden ein in der oben angeführten Tabelle nicht verzeichneter Periodisierungsschnitt um 1950 angesetzt (vgl. z.B. Elspaß 2008, Roelcke 2010). Als Argument für diese Periodisierung wird unter anderem auf mehrere bereits im 19. Jahrhundert einsetzende Entwicklungen, wie die massive Migrationsbewegung, die Massenalphabetisierung und die zunehmende Verbreitung der Massenmedien, verwiesen (vgl. Elspaß 2008:7), aber auch auf das Vordringen der neuhochdeutschen Schriftsprache, das zu einem grundlegend veränderten Varietätenspektrum des Deutschen führt (vgl. Elspaß 2008:11). Ebenfalls eine wichtige Entwicklung stellt die immer stärker abnehmende Toleranz gegenüber Abweichungen von den Normen der Standardsprache dar (vgl. Elspaß 2008:15). In Zukunft wird man also vielleicht eine fünfte Sprachstufe des Deutschen, die um 1950 einsetzt, in das Sprachstufenmodell integrieren – womit die vierte Sprachstufe dann, wie die ersten drei, dreihundert Jahre umfassen würde. Damit ergibt sich das Problem der Benennung der vierten und fünften Sprachstufe. Elspaß (2008) schlägt als Terminus für die vierte Sprachstufe von 1650 bis 1950 den Terminus „Mittelneuhochdeutsch“ vor.

Für die historische Syntaxforschung haben die Sprachstufen vor allem einen praktischen Wert: Zwar haben manche Forscher auch syntaktische Kriterien für die Periodisierung des Deutschen herangezogen (vgl. Roelcke 1995:328–329), doch das einzige syntaktische Kriterium, das vergleichsweise häufig genannt wird, ist die „verhältnismäßige Freiheit von Satzkonstruktionen und Wortstellungsmustern im Mittelalter sowie deren zunehmende Reglementierung in der Neuzeit“ (Roelcke 1995:341). Dieser Hinweis könnte allenfalls dazu dienen, das Mittelhochdeutsche vom Frühneuhochdeutschen abzugrenzen. Damit erreicht man aber keine detaillierte Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte.

Die Sprachstufenbezeichnungen „Althochdeutsch“, „Mittelhochdeutsch“, „Frühneuhochdeutsch“ und „Neuhochdeutsch“ mit ihren oben angeführten Datierungen (die je nach Ansatz allerdings auch etwas abweichen können; besonders umstritten ist die Datierung des Frühneuhochdeutschen) sind weit verbreitet. Sie geben auch grammatikographischen und lexikographischen Unternehmungen ihren Namen („Althochdeutsches Wörterbuch“, „Mittelhochdeutsche Grammatik“, „Frühneuhochdeutsche Grammatik“ etc.). In diesem Buch werden jeweils, wo nötig, bei Beispielen die Termini „althochdeutsch“ (ahd.), „mittelhochdeutsch“ (mhd.) und „frühneuhochdeutsch“ (frnhd.) verwendet. Sie erlauben einerseits eine schnelle zeitliche Orientierung, verweisen andererseits aber auch auf den generellen soziohistorischen Kontext der Überlieferung. Gerade in Bezug darauf zeigen die Zeugnisse, die den älteren Sprachstufen zugerechnet werden, nämlich eine gewisse innere Kohärenz, und es ist auch deshalb sinnvoll, mit den etablierten Sprachstufenbezeichnungen zu arbeiten. Man kann das sozio-

historische Umfeld, aus welchem uns Texte der älteren Sprachstufen überliefert sind, mit den folgenden Stichwörtern assoziieren:

- Althochdeutsch: Sprache der Klöster
- Mittelhochdeutsch: Sprache der Höfe
- Frühneuhochdeutsch: Sprache der Städte

Das Althochdeutsche, das uns in Texten überliefert ist, kann als „Sprache der Klöster“ charakterisiert werden: Ausnahmslos alle Zeugnisse des Althochdeutschen stehen in Zusammenhang mit der frühmittelalterlichen Klosterkultur und sind in dieser verankert. Dagegen kann das Mittelhochdeutsche als „Sprache der Höfe“ bezeichnet werden: Deutsche Schriftlichkeit ist nun nicht mehr exklusiv an den Kontext des Klosters gebunden (obwohl nach wie vor viele deutsche Texte in Klöstern verfasst und tradiert werden). An den Fürstenhöfen etabliert sich nun eine deutschsprachige Schriftlichkeit, in der unter anderem auch bestimmte Textsorten, die mit der Kultur der Ritter verbunden sind, zentral werden. Das Frühneuhochdeutsche schließlich ist die „Sprache der Städte“: Mit dem Niedergang der feudalen Ordnung, die das Hochmittelalter prägte, verlieren die Fürstenhöfe an Bedeutung. Stattdessen erleben die Städte – etwa durch die Entwicklung des Fernhandels, aber auch durch kulturelle und technische Innovationen, beispielsweise die Etablierung eines von der Kirche relativ unabhängigen Bildungssystems – einen großen Aufschwung. Im Rahmen dieser Entwicklung entstehen neue Textsorten, die nicht direkt an die hochmittelalterlichen Muster anknüpfen.

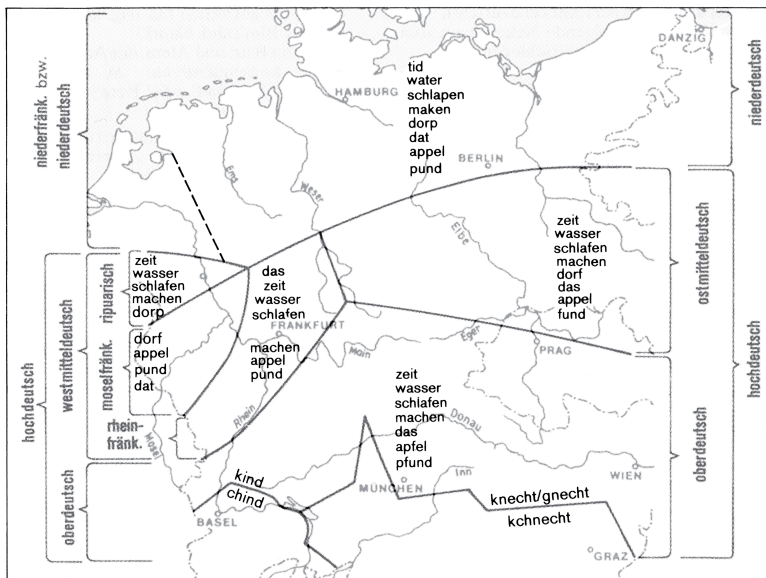
Die Charakterisierung der Sprachstufen als „Sprache der Klöster, Höfe bzw. Städte“ weist auf ein wichtiges Merkmal historischer Sprachdaten hin: Aus den älteren Sprachstufen ist uns jeweils nur ein sehr kleiner Ausschnitt der sprachlichen Wirklichkeit in schriftlicher Form überliefert. Selbstverständlich wurde Althochdeutsch vor allem auch außerhalb der Klöster oder Mittelhochdeutsch vor allem auch außerhalb der Höfe gesprochen (und ab und zu vielleicht sogar geschrieben), doch können wir aufgrund der fehlenden Überlieferung davon nichts fassen. Die Problematik historischer sprachlicher Daten wird deshalb in einem eigenen Abschnitt noch ausführlicher behandelt (1.5).

1.4 Regionale Unterschiede: Dialekte

Noch heute ist es für das Deutsche typisch, dass eine ganze Reihe regionaler Varianten nebeneinander besteht. Unter den europäischen Sprachen ist das Deutsche wahrscheinlich diejenige, die die größte dialektale Vielfalt aufweist. Beispielsweise sind zwischen Dialekten, die im äußersten Süden bzw. Norden des Sprachgebiets gesprochen werden, die Unterschiede beträchtlich (was durchaus dazu führen kann, dass die gegenseitige Verständlichkeit nicht gegeben ist).

Die Dialekte des Deutschen werden meist aufgrund des Kriteriums der zweiten Lautverschiebung (vgl. 1.3), also einer historischen Entwicklung, weiter unterteilt. Diese lautliche Entwicklung ist also nicht nur Grundlage für die Abgrenzung des Althochdeutschen vom Westgermanischen, sondern auch für die

Differenzierung der deutschen Dialekte. Während die Dialekte im Norden des Sprachgebiets, die als „Niederdeutsch“ zusammengefasst werden (dazu gehören etwa das Westfälische, das Nordniederdeutsche oder das Brandenburgische), die zweite Lautverschiebung gar nicht mitgemacht haben, weisen die zentralen und südlichen Dialekte, die als „Hochdeutsch“ bezeichnet werden, zumindest einen gewissen Anteil an der zweiten Lautverschiebung auf. Die südlichen, als „Oberdeutsch“ bezeichneten Dialekte (dazu gehören etwa Alemannisch und Bairisch), haben die zweite Lautverschiebung am konsequentesten durchgeführt. Die in der Mitte des deutschen Sprachgebiets gesprochenen Dialekte werden als „Mitteldeutsch“ zusammengefasst. Dabei wird zusätzlich meist auch eine Unterteilung in „Westmitteldeutsch“ und „Ostmitteldeutsch“ angesetzt; so gehört etwa Rheinfränkisch zum Westmitteldeutschen, Obersächsisch dagegen zum Ostmitteldeutschen. Die mitteldeutschen Dialekte haben die zweite Lautverschiebung weniger konsequent durchgeführt. In diesen Dialekten sind bestimmte Teilentwicklungen, beispielsweise die Verschiebung von germ. *k zur Affrikate *kx*, unterblieben. Die folgende Karte zeigt die Hauptgebiete der deutschen Dialekte mit den Grenzen der verschiedenen Teilentwicklungen der zweiten Lautverschiebung. Solche Grenzen sprachlicher Formen werden in der Dialektologie oft als „Isoglossen“ bezeichnet.



Gliederung der deutschen Dialekte nach den Grenzen der zweiten Lautverschiebung (aus: König 2007:64)

Die Form des „Deutschen“, die beispielsweise die in diesem Buch verwendete Sprache ist, wird häufig als „neuhochdeutsche Standardsprache“ bezeichnet. Dabei bezieht sich „neu“ auf die Zeit (vgl. 1.3), „hoch“ dagegen auf die areale Herkunft: Die neuhochdeutsche Standardsprache beruht auf Dialekten vor allem

des Zentrums und des Südens (wobei das Ostmitteldeutsche eine besonders wichtige Position einnimmt). Der Norden, das Niederdeutsche, war an der Herausbildung der neuhochdeutschen Standardsprache dagegen weniger stark beteiligt.

Die in 1.3 vorgestellten älteren Sprachstufen des „Deutschen“ repräsentieren genau betrachtet nur die zentralen und südlichen Regionen: Neben dem Althochdeutschen existierte im Norden des deutschen Sprachgebiets auch das Altniederdeutsche und neben dem Mittelhochdeutschen das Mittelniederdeutsche (allerdings werden die Sprachstufen des Niederdeutschen etwas anders datiert als die des Hochdeutschen). Beim Altniederdeutschen und Mittelniederdeutschen handelt es sich um die Vorstufen der modernen niederdeutschen Dialekte, die im Norden des deutschen Sprachgebiets teilweise heute noch verbreitet sind.

Im vorliegenden Buch werden zumeist hochdeutsche Daten behandelt, nur an manchen Stellen wird auch auf das Niederdeutsche eingegangen. Dies ist eine Beschränkung, die unter anderem dadurch motiviert ist, dass das moderne „Deutsch“, die neuhochdeutsche Standardsprache, eben in erster Linie aus hochdeutschen Dialekten schöpft.

In den letzten Jahren kristallisierte sich zunehmend heraus, dass die deutschen Dialekte auch in Bezug auf ihre Syntax besondere Konstruktionen und teilweise sehr klare regionale Unterschiede aufweisen. Dies hat zur Etablierung der „Dialektsyntax“ als eines eigenen Forschungszweiges innerhalb der Dialektologie geführt (vgl. z.B. Glaser 2008), der manche Berührungen mit der historischen Syntax aufweist. In diesem Buch werden deshalb an manchen Stellen auch Daten aus modernen Dialekten behandelt.

Die neuhochdeutsche Standardsprache weist anders als die Dialekte kaum regionale syntaktische Unterschiede auf. Allerdings existieren, wie Götz (1995) aufzeigt, auch diese, etwa bei der Wahl des Hilfsverbs von Verben wie *liegen* (*ich habe/bin gelegen*) oder beim Auftreten des Ersatzinfinitivs bzw. Partizips II in bestimmten Kontexten (*ich habe sagen hören/gehört*; vgl. Kapitel 10). Die neuhochdeutsche Standardsprache stellt allerdings eine verhältnismäßig junge Entwicklung dar. Für die älteren Sprachstufen ist es charakteristisch, dass wir auch in schriftlichen Dokumenten Konstruktionen finden können, die jeweils nur eine beschränkte regionale Verbreitung haben. Wie bei modernen dialektalen Konstruktionen müssen wir bei syntaktischen Konstruktionen aus älteren deutschen Texten deshalb damit rechnen, dass sie eine beschränkte regionale Verbreitung besaßen (d.h. beispielsweise nicht für das „Frühneuhochdeutsche“ generell Gültigkeit hatten, sondern z.B. nur für das Westmitteldeutsche in frühneuhochdeutscher Zeit). Deshalb werden in diesem Buch an manchen Stellen Dialektbezeichnungen oder Bezeichnungen von Dialektgroßräumen (wie etwa „Westmitteldeutsch“, „Oberdeutsch“) verwendet, um damit darauf hinzuweisen, dass eine bestimmte Konstruktion vielleicht nur eine beschränkte regionale Verbreitung hatte.